

Eröffnungsrede zur Ausstellung „Peter Royen. FUSION“Diffusion“, Galerie Hubertus Wunschik, Mönchengladbach, 16.11. 1996 bis 26.12. 1997.

---

Es ist kalt geworden. Ist wieder an der Zeit, daß Raureif sich allmorgendlich wie weißer Zuckerguß übers Land legt. Schnee wird schon bald kommen. Weiß - eine Farbe - ist zum Zustand der Natur geworden. Winter. Dort Reinheit vortäuschend, wo herbstlicher Schmutz von Laub, Regen und Sand war. Hier gleichmachend, wo zuvor Feldfurchen und Gräben Besitzstände teilten. Das ist das Weiß, das wir kennen. So haben es andere Künstler gesehen und gemalt. Zangs, Angelo Savelli, Uecker - sie legten Weiß über nichtweiße Körper und Flächen. Nutzten es sichtbar als Farbe. Verwandten es zur Brechung alter Identitäten und Funktionen. Als eine neue Haut. Wie Schminke. Eine Maske zumal. Die Erkenntnis, daß diese Tat der Farbgebung nur oberflächlich sein kann und bleiben wird, folgt auf dem Fuße. Und obwohl zuerst sicher nur formal den Prozeß selber beschreibend, das *Übermalen* eben, deutet sich darin zugleich doch schon Inhaltlichkeit an, die auf ein Darunter verweist, auf eine das Bild erklärende Kompetenz des versteckten Gegenständlichen.

Die Bilder von Peter Royen sind andere. Abgesehen von gelegentlich gefärbten, schwarzen oder gelben Gründen, stammt jede Erhabenheit auf dem Geviert, jeder Graben, jede wundengeiche Narbe, jeder Grat, jede rhythmische Struktur und jede deutlich sichtbare geometrische Form, aus dem Weißkörper selber. Heißt, nichts ist als hilfreiches Relief unterlegt worden. Nichts muß daher *übermalt* werden. Nichts wird verschwiegen, keine frühere Funktion negiert. Kein Realitätenwechsel ist vonnöten. Definitionen müssen nicht verheimlicht werden. Ohnehin wäre/ist dies ja nur eine Chimäre in der Kunst, da noch nicht einmal Dekonstruktion und Zerstörung verhindern können, daß Mann/Frau sich erinnert. Nein, Peter Royen malt, formt schichtenweise genau das, was uns sichtbar ist.

Und die Spuren von Farbigkeiten, Schwarz, Gelb und manchmal schon wieder einem erdigbraunen Rot-Ton gleichend? Sie dienen der Akzentuierung. Sind wie Schattenwürfe und Lichter zum *Weißkörperbild* zu denken. Sie brechen sich weniger die Bahn um an Eigenwert zu gewinnen, als daß sie im Ganzen schon lange (immer) vorhanden sind, mit ihm untrennbar verbunden. So ließe sich denn das Weiß in Peter Royens Bildern mit dem anderen Farbton verknüpfen und anders benennen. Weißgelb oder Gelbweiß, Weißschwarz oder so... Es ist die Art des Farbgebrauchs, der zur Stofflichkeit führt. Ganz verschieden von den mathematischen Feldgleichungen Mondrians und der Stijl-Bewegung, dafür näher dem transzendenten Farbraumkörper Feiningers. Obwohl auch der Vergleich wie stets nur ein Versuch bleibt, sich zu orientieren, um darüber auf die vorhandenen Bilder zurückzukommen.

Wenn vom Weißkörperbild die Rede war, dann ist das natürlich auf die Farbigkeit der Arbeiten zuallererst bezogen. Aber, ebenso deutlich geht die Wortschöpfung auch auf die bildimmanente *Gegenständlichkeit*, die geometrischen Figuren, Kreuze, Quadrate, Dreiecke, Rechtecke und deren Strukturen, ihre Linien- und Flächenrhythmen, zurück. Wie Landplatten liegen diese einzelnen Elemente nebeneinander. Da sind Spannungen vorhanden. Dazwischen wirken Kräfte, wie sie tatsächlich aus der Tektonik bekannt sind. Hervorgerufen hier von der Differenz der Gestaltung. Unweigerlich prüft Mann/Frau die eigene Erinnerung auf vergleichbare Bilder und findet Horizonte, Luftbildaufnahmen, Landkarten. Nicht von ungefähr bezeichnet sich Peter Royen selber gerne als Landschaftsmaler. Dann wieder, wenn sich gar viele Elemente auf einmal zeigen, könnten auch architektonische Anverwandlungen zumindest nicht völlig ausgeschlossen werden. Klassisches Gesims, verwitterte Wände. Mithin ist es die Individualität dieser Elemente, sind es deren bestimmte, sie bestimmende Merkmale, die vertikale oder horizontale Ausrichtung neben nahezu planen, richtungslosen Ebenen, im Wechsel mit Serien erhabener Massfelder, ist es schließlich die Kombination dergleichen, die notwendig sich ergebene Komposition, was bei Peter Royens Bildern die Grenze zwischen Konkretem und Abstraktem, zwischen Informel und Realismus so fließend, das Verhältnis der Pole so ambivalent werden läßt.

Peter Royen malt, formt nur das, was uns sichtbar ist. Erst im Zusammenspiel der Kräfte, aus der Spannung zwischen den Elementen, den verschiedenen Gewichtungen, ergeben sich Dominanten, dann Tiefen und schließlich Räume. Nähe und Weite, dies Paar scheint immens wichtig für diese Bilder zu sein. Sowohl im abbildlichen, als auch im philosophischen Sinne. *Meditationsobjekte* nennt der Maler seine Arbeiten zuweilen. Ruhe verströmten sie. Und sind doch kraftvoll genug, ihre Umge-

bung mit Energien zu versorgen. Ihnen eigen sind Stofflichkeit und Transzendenz, Tatsachen und Imaginationen gleichermaßen. Ja, die bedingen einander.

Peter Royen bleibt auf dem Pfad seiner Kunst, wo doch äußere Widerstände ob der scheinbaren Unbefangenheit seiner selbst gegenüber dem Zustand dieser Welt vorhersehbar wären. Vielmehr gewinnen die neuen Arbeiten einen Zuwachs an ästhetischer Konzentration. Werden seine Weißkörperbilder, wie ich sie genannt habe, sinnliche, lichte Arbeiten. Voller haptischer und visueller Erfahrungen. Dazu befähigt, Wärme abzugeben.

Nicht die Kunst sagt etwas aus, die sich geschwätzig und lautstark in den Arm des Publikums wirft. In der Hoffnung, es durch allerlei Palaver von der eigenen Bedeutungslosigkeit ablenken zu können. Gute multiple Bildwerke als eine Bewegung innerhalb der Gegenwartskunst werden sich immer konzentrieren. Auch und gerade in ihrem vielfältigen Bildprogramm. Doch selbst die andere Möglichkeit, die auf die Rückführung der Malerei auf ihre Bestandteile Farbe und Form setzt, wird sich, bei der heutigen rastlosen Informationsverbreitung kaum als Alternative oder zumindest Pausenangebot innerhalb des Systems behaupten können, wenn sie sich nicht in einem Arbeitsgang zugleich ihrer aufgesetzten Inhalte entledigt. Kunst *besteht* aus dem Künstler, Formen, Farben, anderen Materialien und dem Betrachter. Je achtsamer alle miteinander umgehen, desto besser wird sie, um so länger wird es sie geben. — Peter Royens Bilder sind ein Beispiel, daß und wie dies gelingen kann.

Stefan Skowron, Aachen, November 1996